

## Das Fortleben römischer Städte an Rhein und Donau

VON HARALD VON PETRIKOVITS

Die römischen Städte an Rhein und Donau wurden durch die ethnischen, politischen und kulturellen Umwälzungen der Völkerwanderungszeit viel schwerer betroffen als die Städte Italiens oder auch die Städte im Innern und im Süden Galliens<sup>1)</sup>. Die Städte der Rhein- und Donauzone waren im Schutze der Grenzfestungen entstanden und groß geworden, sie erfuhren auch am ehesten und am schwersten die Härten der germanischen Einfälle. Trotzdem scheinen die Stadtbewohner nicht alle geflohen oder getötet und verschleppt und die Siedlungen scheinen nicht vollkommen vernichtet worden zu sein. An Rhein und Donau ist fast auf jede römische Siedlung am gleichen Platz oder in nächster Nähe eine mittelalterliche gefolgt. Andererseits gibt es in diesem Gebiet nur verhältnismäßig wenige Neugründungen der karolingischen Zeit oder des Mittelalters. Zwischen den letzten Erwähnungen unserer römischen Grenzstädte im 4. und 5. Jh. und den ersten Erwähnungen ihrer mittelalterlichen Nachfolgesiedlungen besteht meistens eine Lücke von mehreren Jahrhunderten: für *Vindobona*-Wien lauten z. B. die Zahlen 410–430 (oder 460–470) bzw. 881, für *Novaesium*-Neuß 388 bzw. 881. Nur bei wenigen Städten ist die durch Schriftquellen nicht belegte Zeit kürzer, so bei Köln, Trier und Andernach. Zum Nachweis der Kontinuität darf man nicht in den

1) H. AUBIN, Vom Altertum zum Mittelalter, München (1949) 55: »... daß man nicht von Kontinuität an sich sprechen darf, man muß sagen, zumindest erkennen lassen, an welchen Raum man in jedem Fall denkt.«

Das hier auf ausdrücklichen Wunsch des Herausgebers hin gedruckte Vortragsmanuskript wiederholt Gedanken, die der Verf. in der Trierer Zeitschr. 19, 1950, 72 ff. dargelegt hat. Die Belege aus den Anmerkungen zu dem Aufsatz in der Trierer Zeitschr. werden hier nicht wiederholt. — Inzwischen ist das Thema, soviel ich weiß, in folgenden Arbeiten unter allgemeinen Gesichtspunkten behandelt worden. H. AUBIN: 6. Internat. Kongreß f. Frühmittelalterforsch. Forsch. z. Kunstgesch. u. christl. Arch. 3, Wiesbaden (1957) 1 ff. — E. ENNEN, Frühgeschichte der europäischen Stadt, Bonn (1953) 85 ff. — E. EWIG, Rhein. Vierteljahrsbl. 19 (1954), 1 ff. — Geschichtlicher Handatlas der deutschen Länder am Rhein (Mittel- u. Niederrhein), hg. J. NIESSEN, Köln (1950) Taf. 42 ff. mit Text. — P. E. HÜBINGER, Dt. Vierteljahrsschrift f. Literaturwiss. u. Geistesgesch. 26, (1952), 30 ff. — F. MILTNER, Fontes Ambrosiani 26, (1951), 117 ff. — F. PETRI, Zum Stand der Diskussion über die fränkische Landnahme usw. (Libelli 12), Darmstadt (1954). — F. STEINBACH, Rhein. Vierteljahrsbl. 19, (1954), 273 ff.

gleichen Fehler verfallen, den manche Siedlungshistoriker begehen, wenn sie eine querschneidige Feuersteinfeilspitze des Mesolithikums, einen Hallstatt-Topf und römische Dachziegelreste als Beweis dafür anführen, daß ein Platz von der mittleren Steinzeit bis zur Römerzeit kontinuierlich besiedelt gewesen sei. Der Nachweis, daß eine römische Siedlung von römischer Zeit bis ins Mittelalter ununterbrochen bewohnt war, kann nur mit sorgsam angewandten archäologischen Methoden erbracht werden.

Ein Überblick über die Ergebnisse, die eine saubere archäologische Forschung bisher zu unserem Thema gewonnen hat, ist zunächst bestürzend. Die genaue Lage zahlreicher Siedlungen des 4. und 5. Jh. an Rhein und Donau ist noch unbekannt. Wir kennen z. B. noch nicht oder nicht eindeutig die Lage des spätrömischen Xanten, Bonn, Enns, Wien und *Carnuntum*. Wir haben auch noch keine Vorstellung, wie die Städte des 4. und 5. Jh. an den europäischen Reichsgrenzen aussahen. Keine einzige ist so ausgegraben wie etwa das spätrömische Ostia. Auch vermag man an der Donau und in den Alpen Keramik des 3. Jh. von solcher des 4. und 5. Jh. noch nicht immer zu unterscheiden. Die archäologische Aufhellung unseres Themas für das 5. bis 10. Jh. ist ebenfalls noch ungenügend. Es ist z. B. bisher ungeklärt, warum das 5. Jh. archäologisch dunkel ist. Hat man etwa vom Ende der römischen Herrschaft ab bis zur Zeit des Childerich am Rhein nur wenig Keramik, Bronzen und Glas produziert oder werden unsere Kleinfunde falsch datiert? Ein weiterer Mangel ist der, daß die archäologischen Belege für die Zeit von Childerich bis zu den ersten karolingischen und frühromanischen Architekturdenkmälern vorwiegend in Gräbern, aber verschwindend wenig in Siedlungen bestehen.

Erst wenn wir die angeführten Einschränkungen berücksichtigen, können wir mit der nötigen Bescheidenheit an unser Thema herangehen. Im folgenden wollen wir zunächst fragen, ob überhaupt eine kontinuierliche Besiedlung römischer Siedlungen an Rhein und Donau vom 4. Jh. bis ins 10. Jh. nachgewiesen werden kann. Dann versuchen wir zu ermitteln, welche Funktionen der spätrömischen Städte bis in das Mittelalter erhalten blieben. Zur Ergänzung wird danach die Frage der Diskontinuität zu erörtern sein. Schließlich wollen wir das wenige anführen, das bisher über die frühmittelalterlichen Nachfolgesiedlungen römischer Grenzstädte an Rhein und Donau ermittelt worden ist. Erst eine solche Zusammenfassung wird uns erlauben zu fragen, ob die frühmittelalterlichen Siedlungen einen erkennbaren Anteil an der Entstehung der mittelalterlichen Stadt haben.

Die Funktion und Gestalt der Städte an Donau und Rhein war in spätrömischer Zeit anders als vor der diokletianischen Tetrarchie. Die Germaneneinbrüche zwangen die Städter, entweder in die Militärfestungen zu ziehen oder ihre Siedlungen zu befestigen und womöglich das reguläre Militär, die Limitan-Truppen, in die neuen Stadtbefestigungen aufzunehmen. Die offenen Städte und Siedlungen verschwanden. Die vielen Städte, die nicht an der Grenze lagen, und auch manche Grenzstadt mußten im Notfall ihre Mauern mit eigenen Milizen verteidigen. Die Grenzfestungen des obergermani-



schen und des rätischen Limes wurden durch die Alamanneneinfälle von 233 ab zerstört, der niedergermanische Limes von Köln abwärts verschwand spätestens 276. Die Donaufestungen von Regensburg abwärts hielten bis ins 5. Jh. Die Konsolidierung der gefährdeten Grenze an Donau und Rhein erfolgte in drei Aktionen: unter der diokletianischen Tetrarchie, unter Konstantin und durch Julian und Valentinian. Maximian baute eine neue Grenzverteidigung am Oberrhein auf (*Tasgaetium* bei Stein am Rhein, während *Vitudurum*-Oberwinterthur und Irgenhausen bei Pfäffikon im Hinterland lagen). Konstantin baute einen Limes von Köln bis Kaiseraugst und einen Donaulimes. Julian und Valentinian ergänzten den Rheinlimes von Köln abwärts bis ans Meer und verdichteten die Anlagen aus der Zeit der ersten Hälfte des 4. Jh. durch neue. Die konstantinischen Anlagen am Rhein hatten einen etwa quadratischen Grundriß von rund 150 bis 165 m Seitenlänge (Deutz, Kreuznach, Alzey, Horburg) oder einen Grundriß von zwei solchen nebeneinander gelegten Quadraten (Boppard und Kaiseraugst)<sup>2)</sup>. Andere Siedlungen und Städte an der Grenze und im Hinterland hatten Mauern, die sich der Gelände- und Siedlungsform anpaßten (Koblenz, Trier, Remagen, Mainz, Worms, vielleicht Passau). Manchmal blieben alte Festungsanlagen der mittleren Kaiserzeit erhalten und wurden nur modernisiert (Köln, Bonn [?], Straßburg, Regensburg, Enns [?])<sup>3)</sup>. Zu Beginn des 5. Jh. (402) wurden die Limitan-Truppen vom Rhein zurückgezogen, im Laufe des 5. Jh. verließen auch an der Donau die regulären Truppen ihre Garnisonen. In Gallien wurde keine neue HKL mit festen Anlagen ausgebaut. Aetius kämpfte mit beweglichen Feldtruppen und Föderaten. In den Alpen dagegen war eine ausgebaute Verteidigung zum Schutze des italischen Mutterlandes unumgänglich. So wurde ein Alpenlimes vielleicht in den zwanziger Jahren des 5. Jh. befestigt. Über den Verlauf dieser spätrömischen Alpenverteidigungslinie ist wenig bekannt<sup>4)</sup>. Sicher datiert sind von den vielen spätrömischen Bergbefestigungen in den Alpen und im Voralpenland sowie im Jura überhaupt nur der *Duel* bei Feistritz an der Drau und das *Wittnauer Horn* unweit der unteren Aare. Mit Wahrscheinlichkeit können noch einige Anlagen in Kärnten zum spätrömischen *Draulimes* gestellt werden.

In den Grenzstädten der Spätantike waren Truppe und Zivilbevölkerung nicht mehr so scharf voneinander getrennt wie in der frühen und mittleren Kaiserzeit. Als die regulären Truppen endgültig abgezogen waren, ging das städtische oder kleinstädtische Leben in irgendeiner Form weiter. Dieses Fortbestehen ist archäologisch nachzuweisen, wo Gräberfelder des 4. Jh. in solche der merowingischen Epoche übergehen wie etwa in Köln, Trier, Bonn, Andernach, Gondorf, Boppard, Mainz, Worms, Alzey und Augst. In diesen Städten gehen die Gräberfelder der valentinianisch-theodosischen Epoche nahtlos in Reihengräber der Childerichzeit und der folgenden Epoche über, abgesehen

2) Über den konstantinischen Rheinlimes hofft der Verf. eine Arbeit herausbringen zu können.

3) Zu Regensburg A. STROH, *Germania* 31, (1953), 217 f.

4) Der Aufsatz von F. JANTSCH, *Mitteil. d. anthropolog. Gesellschaft in Wien* 68, (1938), 337 ff. enthält viele historische und archäologische Fehler.

davon, daß wir den Fundhorizont der Zeit von rund 410 bis etwa 470 noch kaum archäologisch fassen können (von Ausnahmen wie Gellep und Alzey abgesehen).

Es läßt sich sogar wahrscheinlich machen, daß Nachkommen der spätantiken Stadtbevölkerung der Rheinzone noch in merowingischer Zeit die alten Städte bewohnten. K. Böhner weist mit einleuchtenden Gründen bestimmte Gruppen von Körpergräbern ohne Beigaben, die in Trier und Andernach gefunden wurden, der Provinzialbevölkerung des 5. und 6. Jh. n. Chr. zu<sup>5)</sup>. Die Gräber ohne Beigaben trugen häufig Grabsteine, die R. Egger neuerdings wieder behandelt hat<sup>6)</sup>. Man darf zwar nicht die römischen Namen der Grabsteine den Nachkommen der alten Provinzialbevölkerung und die germanischen Namen nur den Franken zuweisen, aber trotzdem zeigen Namen wie Texte vieler dieser Grabinschriften eine so sichere römische Tradition, daß man Böhners Annahme gerne folgen möchte.

Merkwürdig ist aber, daß ostwärts von Augst bisher nirgends eine Kontinuität der spätrömischen Gräberfelder mit den völkerwanderungszeitlichen beobachtet wurde. Dies scheint weniger in einer Forschungslücke seine Ursache zu haben als in der Tatsache, daß die Geschichte der Donauländer ab 433 sehr viel abwechslungsreicher und stürmischer ist. Die Donauzone war nach dem Abzug der römischen Truppen und eines Teiles der romanisierten Bevölkerung nicht wie die Rheinzone in der Hand nur eines oder höchstens zweier einander ablösender Herren. Darum war auch das Leben der restlichen Stadtbevölkerung an der Donau viel weniger stetig als in der Rheinzone.

Neben dem Argument der kontinuierlichen Belegung von Gräberfeldern von spätrömischer bis in merowingische und karolingische Zeit hinein ist ein weiteres Argument für unser Thema von Bedeutung: der Nachweis der Fortbenutzung spätrömischer Bauten im frühen Mittelalter.

Wie in Italien gibt es auch im Süden und im Innern Galliens mehrfach Bauten, deren Benutzung von der Spätantike bis ins Mittelalter nachgewiesen werden kann, obgleich der Benutzungszweck oft wechselte. Die am meisten ostwärts gelegenen zivilen Beispiele dieser Art liegen in Trier (wie die Basilika, die als *palatium* fränkischer Gau grafen diente)<sup>7)</sup>. K. Oettinger versuchte ferner zu erweisen, daß ein spätrömisches Wohnhaus am Wildpretmarkt 1 in Wien noch im Frühmittelalter umgebaut wurde<sup>8)</sup>. Aber der Umbau kann dem 5. Jh. angehören und es ist nicht nachzuweisen, daß er die Jahrhunderte der Völkerwanderungszeit überstand. Häufiger ist der archäologische Kontinuitätsnachweis für Kirchen an Rhein und Donau zu erbringen. Dabei sind Gemeinde- und Märtyrer- oder Grabgedächtniskirchen zu unterscheiden. Frühchristliche Gemeindekirchen kennen wir noch gar nicht vom Rhein, nur eine von der Donau (in

5) K. BÖHNER, *Trierer Zs.* 18, (1949), 107 ff., ebenda 19, (1950), 87 ff. Ders., *Die fränkischen Altertümer des Trierer Raumes* (Germ. Denkmäler d. Völkerw.-Zeit, Serie B), Berlin (1957).

6) R. EGGER, *Bonn. Jahrb.* 154, (1954), 146 ff.

7) G. KENTENICH, *Geschichte der Stadt Trier*, Trier (1915) 83 f., 89.

8) K. OETTINGER, *Das Werden Wiens*, Wien (1951) 23 ff.



Lorch-*Lauriacum*)<sup>9)</sup>. Häufiger sind sie im benachbarten Hinterland (in Trier, in den Alpenländern und in Ungarn). Wir wissen also nicht, ob an der Grenze gelegene Gemeindegkirchen das Ende der Römerherrschaft überdauerten, wie die spätrömische Kirche von Trier, die in einiger Entfernung von der Grenze liegt<sup>10)</sup>. Daß dieser Befund bisher so spärlich ist, ist wohl nur eine Forschungslücke. Am häufigsten gelang der archäologische Nachweis kontinuierlicher Benutzung vom 4. Jh. bis ins Mittelalter an Coemeterialkirchen. Am Rhein kann eine Reihe solcher Bauten von Xanten über Neuß (wahrscheinlich), Köln (mehrmals), Bonn, Koblenz (vielleicht), Worms (vielleicht) und Straßburg (vielleicht) angeführt werden<sup>11)</sup>. Schwierig ist die gleiche Frage an der Donau. *Noricum* hatte nur zwei Märtyrer, Florianus in *Lauriacum*-Lorch und den Bischof Victorinus in *Poetovio*. Darum hat die vermutliche *cella memoriae* unter der *Capella speciosa* in Klosterneuburg eine besondere Stellung. Sie scheint nach den Grabungsergebnissen R. Eggers vom 4. Jh. ab ununterbrochen benutzt worden zu sein<sup>12)</sup>. Allerdings erzählt die *v. S. Severini* 1 von Eugippius, daß *Asturis* vollständig zerstört worden sei<sup>13)</sup>. — Eine besondere Frage ist die, ob etwa die St.-Peter-Kirche in Zülpich eine unmittelbare Nachfolgerin einer frühchristlichen Anlage ist. Unter ihr befand sich nämlich eine größere Thermenanlage des römischen *Tolbiacum*, die noch im 4. Jh. benutzt wurde, wie Keramikfunde erweisen. Es wäre nun nicht ausgeschlossen, daß die frühen Christen für Taufzwecke das Wasser der Thermen benutzt haben. Ähnliches kennen wir vom Bühnentheater in Besançon-*Vesontio* oder vom 2. Amphitheater in *Carnuntum*. Bei neueren Sondierungen wurde allerdings keine Spur etwa einer karolingischen Holzkirche unter St. Peter in Zülpich gefunden<sup>14)</sup>. Wir dürfen daher vorläufig hier ebensowenig eine Kontinuität konstruieren wie etwa in Aachen, wo ja auch die karolingische Pfalzkirche über einer römischen Thermenanlage erbaut wurde<sup>15)</sup>.

9) R. NOLL, Frühes Christentum in Österreich, Wien (1954) 83 ff. mit Lit. S. 139. — In Anbetracht des oben festgestellten Sachverhaltes ist etwas übereilt: F. W. OEDIGER, Die ältesten niederrheinischen Kirchen: Das Gold-Blaue Buch Geldrischer Geschichte, Kevelaer (1951) 43 ff.

10) TH. KEMPF, *Germania* 29 (1951), 47 ff.

11) W. BADER, *Annalen des histor. Vereins f. d. Niederrhein 144/145*, (1946/1947), 5 ff. Ders., *St. Quirinus zu Neuß. Ratingen* (1955) 38 ff. — A. v. GERKAN: *Neue Beiträge zur Kunstgesch. des 1. Jahrtausends* (= *Forsch. z. Kunstgesch. u. christl. Arch.* 1/1), Baden-Baden (1952) 91 ff. — H. RODE — F. FREMERSDORF, *St. Severin zu Köln, Köln* (1951). F. FREMERSDORF: *Carnuntina* (Röm. Forsch. in Niederösterreich 3), hrg. E. SWOBODA, Graz (1956) 45 ff. Ders., *Ältestes Christentum*, Berlin (1956). — J. ROEDER, *Germania* 29, (1951), 293 ff.

12) R. EGGER, *Pro Austria Romana* 4, (1954), 36 f. Ders., *Actes du Ve Congrès International d'Archéologie Chrétienne, Rom-Paris* (1957) 78 ff.

13) H. THALLER: *Beiträge zur älteren europ. Kulturgesch.* (R. Egger-Festschrift) 2, Klagenfurt (1953) 315 ff.

14) J. HAGEN, *Bonn. Jahrb.* 136/137 (1932), 330. — F. OELMANN, *Bonn. Jahrb.* 140/41 (1936), 432 (Zülpich). — A. CASTAN, *Besançon et ses environs* 3, Besançon (1936) 43 f. — R. NOLL a. a. O. 76 ff. mit Lit. S. 139 (*Carnuntum*).

15) H. CHRIST, *Jahrb. der Techn. Hochschule Aachen* 1952/53, 33 ff. Der hier vermutete Zusammenhang zwischen Heiltherme und Kirche ist recht ungewiß.

Dies waren die guten archäologischen Beweise für eine kontinuierliche Siedlung in den Grenzstädten! Weniger nutzvoll ist die Feststellung, daß spätrömische Stadtmauern bis ins Mittelalter erhalten waren. Wir kennen solche Fälle von zahlreichen belgisch-französischen Städten, ferner von Trier, Köln, Andernach, Boppard, Mainz, Worms, Kaiseraugst, Regensburg, Wels und Wien. Es ist bekannt, daß römische Stadttore, wie einige in Köln, Trier und Regensburg, bis ins Mittelalter hinein benutzt wurden. Aber diese Feststellung, auf die sich die Vertreter städtischer Kontinuität manchmal berufen, beweist noch nicht, daß die von der Stadtmauer umschlossene Stadt ununterbrochen vom 4. bis etwa zum 10. oder 11. Jh. besiedelt war. Diese Stadtgebiete können einmal verlassen und später wieder besiedelt worden sein.

Auf Grund der Kontinuität von Gräberfeldern und städtischen Gebäuden können wir also eine kontinuierliche Siedlung irgendeiner Form vom 4./5. Jh. bis ins 9./10. Jh. für folgende Grenzstädte archäologisch nachweisen: Xanten, Neuß, Köln, Bonn, Andernach, Boppard, Mainz, Worms, Augst, wahrscheinlich noch Nijmegen, Koblenz und Straßburg. Als einziges Beispiel an der Donau ist vorläufig Klosterneuburg anzuführen. Neben den archäologischen Nachweisen ist ein sprachliches Argument zu prüfen, nämlich das Fortbestehen von römerzeitlichen Ortsnamen bis ins Mittelalter. Diese schwierige Materie hat nicht nur im Bereich unseres Themas eine sehr umfangreiche wissenschaftliche Literatur hervorgerufen. Das ist ein Grund zur Vorsicht. Xanten, Straßburg, Klosterneuburg, Wien und Buda sind alte Römersiedlungen, von denen wenigstens einige bis ins Mittelalter besiedelt waren, wie archäologische Fakten zeigen: sie haben aber ihre alten römerzeitlichen Namen verloren. Die Schwäche des Namensargumentes im einzelnen kann man sich am Beispiel der *Colonia Traiana* bei Xanten klarmachen. Diese zweitgrößte Stadt der römischen Provinz Niedergermanien war von der Mitte des 5. Jh. ab nicht mehr bewohnt und lag nur noch als eine riesige Ruinenstadt in der Einöde. Trotzdem erhielt sich eine Verstümmelung ihres Namens bis in die Zeit, als merowingische Hofannalisten bemüht waren, den Glanz ihres Herrscherhauses dadurch zu erhöhen, daß sie die Merowinger auf Troja zurückführten<sup>16</sup>). Ein Ortsname, vom Großvater direkt auf den Enkel oder gar Urenkel überliefert, kann leicht die Zeit von 3 oder 5 Generationen überdauern, während derer die Siedlung selbst unbewohnt sein kann.

Bei einer Erörterung der Kontinuität der Funktionen unserer spätrömischen Grenzstädte gewinnen wir zweierlei: weitere Argumente für das Fortbestehen spätrömischer Siedlungen und vor allem einen Einblick in das eigentliche Leben der spätrömischen und frühmittelalterlichen Siedlungen.

Die wichtigste Klammer zwischen Antike und Mittelalter ist das Christentum als Religion wie als Institution. Von den antiken Bischofssitzen der Grenzprovinzen scheinen sich zahlreiche bis ins Mittelalter erhalten zu haben. Zur *dioecesis Galliarum* in der

16) Verf., Niederrhein. Jahrb. d. Vereins Linker Niederrhein 3 (1951), 42. Zum Allgemeinen vgl. A. BACH, Deutsche Namenkunde 2, Heidelberg (1954) 58 ff.



gallischen Präfektur gehörten folgende Bischofssitze in den Grenzprovinzen: Germania II = Köln, Germania I = Mainz, *Maxima Sequanorum* = Besançon, Belgica I = Trier. Zur italischen Präfektur gehörten Raetien I und II mit Augsburg und Chur; *Noricum ripense* mit *Lauriacum* und *Noricum mediterraneum* mit *Virunum*, *Teurnia* und *Aguntum*. Von diesen spätantiken Bischofssitzen blieben wohl bis ins Mittelalter erhalten: Köln, Mainz, Trier und Chur, fraglich ist die Kontinuität des Bistums in Lorch = *Lauriacum*<sup>17)</sup>. Auch in dieser Hinsicht scheint die Rheinzone ihre antike Tradition besser bewahrt zu haben als die Donauzone.

Mag auch die Funktion der Stadt als Verwaltungssitz im allgemeinen wichtig sein, so spielt sie für die Kontinuität in unserem Zeitabschnitt nur eine geringe Rolle. Die Auflösung des römischen Reiches ging teilweise so weit, daß manche Gebiete lange Zeit hindurch alle paar Jahrzehnte ihre Besitzer wechselten. Trotzdem waren einige spätrömische Provinzstädte auch in merowingischer und karolingischer Zeit Königs- oder wenigstens Grafensitze. Neben Köln, Trier und Mainz ist der Fall *Lauriacum* herauszustellen: Die *principia* der römischen Legionsfestung scheinen ein agiluldingischer Herzogshof, nach 788 eine karolingische Pfalz geworden zu sein. Wir dürfen aber nicht ohne Bedenken eine Kontinuität der Stadt als Verwaltungssitz erschließen. Die römische Provinzverwaltung zog in den rheinischen Provinzen wohl gleichzeitig mit jenen letzten Truppen ab, die Stilicho 402 abberief. Die Verwaltung von Raetia I und von *Noricum ripense* wurde 433 zurückgezogen. Wann aber wurden die neuen Königs- und Gaugrafenhöfe angelegt? Für Köln und Trier wird man ohne Bedenken annehmen dürfen, daß kein längeres Interregnum zwischen der römischen und der fränkischen Herrschaft eintrat. Wie aber war es in Lorch = *Lauriacum*? Da hier bisher noch kein archäologischer Befund die Frage erhellt, sehen wir uns nach Parallelen um.

Zwischen Xanten und Kleve, in der Gemeinde Marienbaum, liegt eine Auxiliarfestung des Niedergermanischen Limes, *Burginatum*<sup>18)</sup>. Die Reihe der dort gefundenen Münzen reicht bis an das Ende der Römerherrschaft. An der Stelle des römischen Kastells wurde in fränkischer Zeit ein Hof gebaut, der den alten römerzeitlichen Namen übernahm. Noch heute heißt der Nachfolgerhof »Bornscher Hof«, die Flur »Op gen Born«. Wir kennen fränkische Funde von dort vom 6. Jh. an (das 5. Jh. scheint am Niederrhein fast fundleer zu sein). Ein weiterer Fall ist Gellep, heute Ortsteil von Krefeld. Auch hier stand eine Auxiliarfestung des Niedergermanischen Limes, *Gelduba*. Einen Teil des Kastells haben wir in den letzten Jahren ausgegraben. Wir fanden in seinen Ruinen einen Töpferofen des 7. Jh. Vor allem aber geht das spätrömische Gräberfeld von *Gelduba* ohne Unterbrechung über das 5. Jh. in die folgende Zeit über<sup>19)</sup>. Eine ähnliche Ablösung einer römischen Festung durch einen fränkischen Hof habe ich für die Le-

17) E. EWIG, Rhein. Vierteljahrsbl. 18 (1953), 287.

18) Verf., Saalburg-Jahrb. 14 (1955), 10 f.

19) A. STEEGER, Festschr. f. A. Oxé, Darmstadt (1938) 248 ff.

gionsfestung der 30. Legion bei Birten wahrscheinlich zu machen versucht<sup>20)</sup>. So wird es auch im Bonner Lager gewesen sein. In *Vindonissa* = Windisch in der Aare-Reuß-Mündung war die Entwicklung ähnlich, wenn auch durch eine spätrömische Zwischenstufe bereichert. Die angeführten Beispiele haben Ähnlichkeit mit dem Fall *Lauriacum*. Es muß die Frage gestellt werden: Ging ein spätrömisches Kastellgebiet als kaiserlicher, also fiskalischer Besitz automatisch in den Besitz der Eroberer über? Bestand demnach das Bewußtsein einer Rechtskontinuität? Darüber s. u. S. 72 f. Festzuhalten ist, daß wir auch mit der Möglichkeit einer Kontinuität von zivilen Verwaltungssitzen rechnen dürfen. Das östlichste Beispiel könnte *Lauriacum* sein.

Es bleibt noch zu fragen, ob Handel und Gewerbe als Funktionen der spätrömischen Grenzstädte in den Nordwestprovinzen bis ins Mittelalter hinein erhalten blieben. Der Stand unserer Kenntnisse läßt kaum eine befriedigende Antwort zu. Wir wissen bisher vom spätrömischen Handel in den Grenzprovinzen fast noch weniger als vom Handel des 5.—10. Jh. Verbreitungskarten gibt es nur für die sogen. Kerbschnittgürtelbeschläge des 4. Jh (das sind verzierte Gürtelbeschläge aus Bronze) und für eine Gruppe geschliffener Gläser der gleichen Zeit<sup>21)</sup>. Für gewisse Keramikgruppen wie das Mayener Geschirr oder tongrundige Krüge mit umlaufenden roten Engobestreifen<sup>22)</sup>, für andere Gruppen spätrömischer Gläser und für andere Bronzen, bes. Fibeln, müßten sie noch hergestellt werden. Erst dann wüßten wir ein wenig vom spätrömischen Handel der Rhein- und Donauzone. Die erwähnten Kerbschnittgarnituren des 4. Jh. wurden vor allem in Orten unmittelbar am Rhein oder an der Donau gefunden. Man schloß daraus, daß sie militärische Ausrüstungsstücke waren (wie Koppelschlösser moderner Heere) und in staatlichen Werkstätten hergestellt wurden. Freilich sind sie auch im freien Germanien, aber auch in Italien und sonst in rückwärtigen Provinzen gefunden worden. Vielleicht stimmt die Ausdeutung der Verbreitung von Kerbschnittbronzen gar nicht. Es gibt zu denken, daß das in Mayen, vor allem in der 2. Hälfte des 4. Jh. hergestellte Tongeschirr häufig am ganzen Rhein vorkommt bis zum Oberrhein hinauf, dagegen südlich Trier im rheinernen Hinterland sehr selten ist. Weisen etwa diese beiden Verbreitungskarten darauf hin, daß der Rhein- und Donauhandel viel wichtiger war als der Handel auf den Landstraßen? Auch Gregor (*de virtutibus S. Martini* 4, 29) weiß noch im 6. Jh. vom Salzhandel auf der Mosel zu berichten. Merowingerzeitlicher Handel vom Niederrhein nach England und umgekehrt ist auch archäologisch belegt. Wenn diese Andeutungen mehr als bloße Vermutungen enthalten, dann könnte wenigstens der

20) Verf., Real-Encyclopädie der classischen Altertumswiss., *'Vetera'* (im Druck).

21) G. BEHRENS, Schumacher-Festschrift, Mainz (1930), 285 ff. N. ÅBERG, Den historiska relationen mellan senromersk tid och nordisk folkvandringstid, Stockholm (1956), 109 ff. — F. FREMERSDORF, Figürlich geschliffene Gläser (Röm.-germ. Forschungen 19), Berlin (1951) 29.

22) Zu den Gefäßen mit umlaufenden Engobestreifen: Verf., Bonn. Jahrb. 142 (1937), 331, ebenda 150 (1950), 177 Anm. 25 a. E. GOSE, Gefäßtypen der römischen Keramik im Rheinland (Beiheft der Bonn. Jahrb. 1), Kevelaer (1950) 266 f.



Rheinhandel ein siedlungserhaltender Faktor gewesen sein. Wie es mit dem Donauhandel vom 5. Jh. ab stand, ist noch unklar.

Daß ein enger Zusammenhang zwischen spätrömischen und völkerwanderungszeitlichen Gewerbezeugnissen besteht, ist zumindest in der Rheinzone und in Gallien sicher. Glas-, Bronze- und Tongefäßformen, Metallgeräte, Waffen und allerlei Techniken gehen vielfach in ununterbrochener Entwicklung vom 4. Jh. ab in die fränkisch-alamannische Zeit über. Leider ist es bisher noch nicht ausreichend klar, wo im einzelnen all diese Übernahmen erfolgt sind. Manches spricht dafür, daß sich die spezifisch merowingischen Kulturformen vom ausgehenden 5. Jh. ab im belgisch-nordfranzösischen Raum ausgebildet haben, aber nicht in der Rheinzone. Es wird noch vieler Einzeluntersuchungen bedürfen, um die Frage des Fortbestehens spätrömischer Gewerbe in den Grenzstädten am Rhein zu beantworten. Einige Hinweise gibt es. In dem schon genannten spätrömischen Töpferzentrum Mayen gibt es wie in Trier auch fränkische Töpferöfen. Wie vorsichtig man trotzdem mit Schlüssen aus diesem Zusammentreffen sein muß, zeigt der fränkische Töpferofen in der Ruine des römischen Auxiliarkastells *Gelduba*. Inmitten des mittelalterlichen Zülpich, über der schon erwähnten Ruine römischer Thermen, wurden merowingische Töpferstempel aus Hirschhorn gefunden<sup>23)</sup>. Nun wurde zwar römisches Töpfergewerbe in *Tolbiacum* bisher noch nicht nachgewiesen, aber es kann mit hoher Wahrscheinlichkeit nach Analogie ähnlicher Kleinstädte wie Jülich oder Aachen angenommen werden. Vielleicht, aber nur vielleicht hielt sich auch in Zülpich das Töpferhandwerk vom Altertum bis zum Mittelalter. Im mittelalterlichen Köln schließlich wurde das Ledergewerbe an der gleichen Stelle betrieben wie in römischer Zeit. Das sind nur einige Hinweise.

Eine der wichtigsten Funktionen spätrömischer Städte war der militärische Schutz der Bürger und ihres Eigentums. Nachdem die Randgebiete des römischen Reiches am Rhein und Donau zerbröckelt und in germanische Staaten eingegliedert waren, wurde diese Funktion weithin bedeutungslos. E. Ennen hat Belege dafür gebracht, daß die alten römischen Stadtmauern im frühen Mittelalter vielfach zerfielen, unausgenutzt waren, ihrem Zweck entfremdet wurden oder gar, wie in Tournai oder Reims, als Steinbruch benutzt wurden<sup>24)</sup>. Natürlich rächte sich diese Sorglosigkeit in der Zeit der Normanneneinfälle in der 2. Hälfte des 9. Jh.

Höhere kirchliche Verwaltung und Seelsorge, vielleicht auch staatliche Verwaltung, sowie Handel und Gewerbe sind Funktionen spätrömischer Städte. Sie entsprachen auch Bedürfnissen der völkerwanderungszeitlichen und merowingisch-karolingischen Epoche – ein Positivum für die Kontinuität. Man hat in die Reihe erhaltender Funktionen auch Märtyrergräber und bedeutende Heiligtümer gestellt. Hierbei verwechselte man leicht Ursache und Wirkung. Gewiß kennen wir auch in den europäischen Grenzprovin-

23) H. STOLL, Bonn. Jahrb. 143/144, 1938/39, 261 ff.

24) E. ENNEN, Frühgeschichte der europäischen Stadt, Bonn (1953) 92 f.

zen des römischen Reiches mehrere noch heute bestehende Kirchen, deren Anfänge auf eine *Cella memoriae* zurückgehen. Sie wurden oft über einem Märtyrergrab errichtet, wie dies vor allem W. Bader gesehen hat. So haben wir die Münster in Xanten und Bonn, die Kirchen St. Severin, St. Gereon und St. Ursula in Köln und vielleicht Neuß, Nijmegen, Worms und andere Städte am Rhein. Leider ist an der Donau der Zusammenhang zwischen spätrömisch-frühchristlichen Bauten einerseits und völkerwanderungszeitlichen oder späteren Kirchen andererseits bisher noch unklar. Weder die Befunde in der Stiftskirche St. Florian in Oberösterreich, noch St. Peter in Wien oder noch weniger St. Emmeram in Regensburg sind bisher archäologisch ausreichend gesichert<sup>25)</sup>. Am wahrscheinlichsten ist noch die Deutung R. Eggers, der einen spätantiken Bau unter der *Capella speciosa* des Klosterneuburger Stiftes in Niederösterreich als eine frühchristliche *Cella memoriae* erklärte. Wenn sich diese Deutung bewährt, hätten wir den ersten entsprechenden Fall an der Donau. Es braucht nicht näher angeführt zu werden, daß in den grenzentfernteren Provinzen dergleichen Kirchen nicht selten sind: z. B. St. Maurice an der Rhone, Lausanne und Genf. Für unser Thema ist aber die Frage so zu stellen: Blieben die Einwohner einer spätrömischen Stadt oder Siedlung in den schweren Zeiten seit dem 5. Jh. deshalb in ihrer Heimatstadt, weil sie die dortigen Märtyrergräber nicht im Stich lassen wollten, oder blieb die Verehrung der Gräber ebendort erhalten, wo man aus anderweitigen Gründen ununterbrochen siedelte? In Anbetracht der Beweglichkeit von Reliquien, die schon für das frühe Mittelalter ersichtlich ist, erscheint mir die zweite Antwort einleuchtender.

Mehrfach ist schon der Nachweis geglückt, daß Eigentumsgrenzen oder Verwaltungsgebiete oder ethnische Grenzen bis in das Mittelalter hinein fortbestanden. Die einschlägigen Arbeiten reichen von A. Dopsch und H. Wieruszowski über H. Aubin bis E. Ewig und F. Steinbach. Auf eine kritische Würdigung dieser Literatur muß hier verzichtet werden.

Es kann z. B. die Frage gestellt werden, ob spätrömischer militärischer Besitz, also z. B. militärische Befestigungen zum Unterschied von städtisch-zivilen Festungsanlagen ohne weiteres zu fränkischem Königsbesitz wurden. Das würde involvieren, daß die fränkischen Eroberer den Privatbesitz der Provinzialbevölkerung und den kommunalen Besitz weitgehend respektierten. Diese Frage kann wohl noch nicht beantwortet werden, weil wir über die örtliche Lage und Ausdehnung des spätrömischen Militärbesitzes — von einigen Festungsanlagen abgesehen — zu wenig wissen. Deshalb ist vorläufig der Streit darüber müßig, ob etwa die fränkischen Königshöfe in Andernach und Koblenz oder der agilulfingische Herzogshof in *Lauriacum* = Lorch aus einem

25) L. ECKHART, *Pro Austria Romana* 4 (1954), 26 f. Ders. Oberöstr. Heimatblätter (1954). — K. OETTINGER, *Das Werden Wiens*, Wien (1951) 7 ff. R. NOLL, *Frühes Christentum in Österreich*, Wien (1954) 79 f. und Lit. 139. — H. RÖTTGER, *St. Emmeram, Regensburg* (Kleine Kunstführer 573), München (1952) 3. A. STROH, *Verhandlungen d. histor. Vereins v. Oberpfalz u. Regensburg* 91 (1950), 230 ff.



solchen militärischen Besitz ihr Eigentumsrecht herleiteten. Man hat auch das Fortleben von Grenzen alter *civitates* bis in das Mittelalter hinein nachzuweisen versucht. Da wir uns in unserem Bericht vor allem auf die Methodik unserer Fragestellung verlegen, möchten wir auch hier vor zu raschen Folgerungen warnen. Wir kennen in den europäischen Provinzen die Grenzen der früh- und mittelkaiserzeitlichen *civitates* nur selten aus unmittelbaren literarischen oder epigraphischen Quellen. In den meisten Fällen hat die Forschung die Grenzen späterer Bistümer oder gar Parochien den Grenzen der alten *civitates* gleichgesetzt. Das kann, aber es muß nicht richtige Ergebnisse bringen. Zumindest geben die derart erschlossenen Grenzen kein Argument für die Kontinuität solcher Grenzen ab. Auch muß man mit der Interpretation des Wortes *civitas* in antiken Texten vorsichtig sein. In der frühen und mittleren Kaiserzeit bedeutet *civitas* u. a. einen Stamm oder eine Stammesgemeinschaft, der eine gewisse Selbstverwaltung innerhalb einer Provinz zugestanden ist. Zunehmend vom 3. Jh. ab, im 4. und 5. Jh. allgemein bedeutet *civitas* »Stadt« wie in den romanischen Sprachen. Darum darf man nicht etwa die *civitas Ubiorum* der ersten beiden Jahrhunderte mit der *civitas Agrippinensium* des 4. Jh. gleichsetzen. Wie vorsichtig man bei derartigen Schlüssen sein muß, zeigte auch die Überprüfung der These C. Jullians, daß die mittelalterlichen Pfarrgrenzen auf Grenzen römischer *fundi* zurückgehen. Sie erwies sich in mehrfacher Hinsicht als falsch <sup>26)</sup>.

Um die Problematik der Kontinuitätsfrage möglichst vollständig zu fassen, ist es tunlich, die Fälle echter oder scheinbarer Diskontinuität zu betrachten. Scheinbare Diskontinuität liegt dann vor, wenn die Bevölkerung einer Siedlung an einen anderen Platz zog. Gelegentlich wurde nur ein Teil einer Stadt verlegt. Als die Germaneneinfälle die Städte zwangen, sich durch Befestigungsanlagen zu schützen — wenigstens vor Handstreichen kleinerer Raubscharen —, war es manchmal ratsam, eine Befestigung auf günstigerem Gelände zu bauen, anstatt die eigene Siedlung zu befestigen. Bisweilen suchte sich die Restbevölkerung — die Städte der Grenzprovinzen waren nämlich im 4. Jh. stark entvölkert — einen geeigneten Platz innerhalb ihrer alten zu groß gewordenen Stadt aus. So war es wohl in *Aventicum*-Avenches oder in Genf <sup>27)</sup>. Häufiger zog man auf einen mehr oder minder benachbarten Hügel oder Berg um. In Nijmegen, Basel, Windisch, Zürich, vielleicht auch Salzburg lag der neue gewählte Platz neben der mittelkaiserzeitlichen Siedlung <sup>28)</sup>. Weiter entfernt lag der Gratzter Kogel, die Fliehbe festigung von *Virunum*, oder die vermutete spätrömische Anlage von *Boiodurum*

26) R. DE MAEYER, De romeinsche villa's in België, Antwerpen (1937) 232 f.

27) H. AMMANN, Schweizer. Zeitschr. f. Gesch. 4 (1954), 28 f. u. 32 (*Aventicum*). — F. STAEHELIN, Die Schweiz in röm. Zeit <sup>3</sup>, Basel (1948) 614 f. m. Literatur. Vgl. Anm. 31 (Genf).

28) M. P. M. DANIELS, *Noviomagus*, Romeins Nijmegen, Nijmegen (o. J.) 41 f. H. BRUNSTING, *Numaga*, Juli 1955, 59 ff. — R. FELLMANN, Basel in röm. Zeit, Basel (1955). — E. VOGT, Der Lindenhof in Zürich, Zürich (1948). — Zum spätrömischen Salzburg fehlt eine ausreichende Untersuchung.

auf der rechten Innseite gegenüber Passau. Es gibt einige, vorläufig noch ungewisse Anzeichen dafür, daß auch an der nassen Grenze des Niederrheins solche Verlegungen vorkamen. Vielleicht wird man einmal außer Nijmegen auch Xanten als Beispiel dafür anführen können. Ein besonderer Fall solcher Verlegungen ist der, daß der geistliche Herr einer größeren Stadt, ein Bischof, seinen Sitz aus einer unsicher gewordenen Stadt auf eine Anhöhe verlegte und stark befestigte. Ein vorzügliches Beispiel dieser Art hat F. Miltner bei Lavant in Osttirol ausgegraben, wo der Bischofssitz aus *Aguntum* bei Lienz auf eine sichere Höhe verlegt wurde. R. Egger brachte weitere Beispiele dieser Art bei: *Virunum*-Ma. Saal und *Sabiona*-Säben in Südtirol<sup>29)</sup>. Man wird auch diese historische Komponente der mittelalterlichen Höhenburgen mehr beachten müssen als bisher. Es ist wichtig, mit derartigen Verlegungen in der spätrömischen Zeit zu rechnen, da ja durch diesen Vorgang der Lebensfaden der Bevölkerung einer Stadt fortgesponnen wurde, wenn auch das Wohngehäuse wechselte.

Eine echte Diskontinuität liegt dagegen vor, wenn eine spätrömische Stadt unter den Schlägen der einbrechenden Germanen vollkommen mit ihrer Bevölkerung ausgelöscht wurde und wenn dann etwa im 10. Jh. im gleichen Siedlungsraum eine neue Siedlung begann (weil eben günstige Siedlungsbedingungen und Lagen zu allen Zeiten Siedler anzogen). Echte Wüstungen römischer Städte sind im Rhein-Donau-Grenzstreifen und seinem Hinterland selten. *Solva* bei Leibnitz/Stm., *Teurnia*-St. Peter im Holz im oberen Drautal und *Carnuntum* ostwärts Wien sind es<sup>30)</sup>. *Aguntum*-Lienz/Osttirol ist keine echte Wüstung, wie schon ausgeführt wurde. In anderen Fällen konnten wir schon für das 4. Jh. Verlegungen der Siedlung nachweisen. Sie erfolgten auch noch in fränkischer, merowingischer und karolingischer Zeit. Diese späteren Verlegungen sind mit einem tiefgehenden sozialen, wirtschaftlichen und rechtlichen Strukturwandel verbunden. All dies widerspricht nicht der Annahme einer Bevölkerungskonstanz. Manche Beispiele, die in der Diskussion solcher Verlegungsfragen angeführt wurden, sind noch dazu nicht genügend archäologisch fundiert.

Der Schrumpfsprozeß der Stadt beginnt schon im 3. Jh. n. Chr. Wir kennen freilich die spätrömische Stadt der römischen Nordwest-Provinzen bisher zu wenig, um ihn in vollem Umfang ermessen zu können. In merowingischer Zeit schreitet er rasch fort — nicht zuletzt als eine Folge des Abbaus der sozialen Pyramide von oben her —, in karolingischer Zeit erreicht die ehemalige Stadt ihren tiefsten Stand, obwohl sie nach allem, was wir zu sehen vermögen, nicht ganz verschwindet. Die meisten Funktionen der spätrömischen Stadt sind verschwunden, aber die soziale Basis der Bevölkerung scheint erhalten geblieben zu sein. Der kleine Mann besitzt in Krisen immer die — biologisch gesprochen — stärkste Resistenz. Gewiß ist von diesem Rest nicht die Wieder-

29) R. EGGER: Frühmittelalterl. Kunst (Akten zum 3. Internationalen Kongreß f. Frühmittelalterforschung), Olten (1954) 25 ff.

30) F. MILTNER, *Carinthia* I 140 (1950), 278 ff.



belebung der Stadt im 10. Jh. ausgegangen. Was aber ist die Spitze einer Pyramide ohne ihre Basis?

Seit dem 3. oder 4. Jh. schrumpft nicht nur die Bevölkerung der Stadt und damit auch ihre räumliche Ausdehnung, sondern auch ihre soziale Differenziertheit. Das trifft für einige große Städte nicht zu, die im 4. Jh. sogar eine zweite Blüte erlebten wie Köln, Trier, vielleicht Mainz, vielleicht Regensburg und Wels. Über die Gründe, weshalb die städtische Bevölkerung in der Spätzeit schwand, ist mancherlei vermutet, aber nichts Sicheres ermittelt worden. Man sprach von einem biologischen Versagen, man gab Kriegen und *raids* der Germanen die Schuld. Das städtische Zwangssystem seit Diokletian gewann der Stadt keinen neuen Zuzug als Ersatz für Verluste. Zu überlegen wäre sogar, ob nicht eine Abwanderung auf das flache Land die Stadt weiter schwächte. Es gibt archäologische Anzeichen dafür, daß die ländliche Besiedlung der Rheinzone im 4. Jh. recht kräftig war.

Beim jetzigen Stand der Forschung kann man sich noch kein Bild von den frühmittelalterlichen Nachfolgesiedlungen der spätrömischen Städte machen. Am Rhein reichen die letzten archäologisch nachweisbaren Spuren spätantiker Städte bis in die Zeit um 400, an der Donau, in *Lauriacum*, *Vindobona* und *Carnuntum* noch in das 5. Jh. Die ältesten städtischen Siedlungsspuren des Mittelalters dagegen sind erst karolingisch. Abgesehen vom Trierer Dom hat sich bisher keine der Datierungen irgendwelcher städtischer Gebäude auf merowingische Zeit bestätigt. Wenn Blondel in Genf sogar einen burgundischen Königssitz ausgegraben haben will, dann muß man seiner Datierung eine vorsichtige Beurteilung entgegensetzen. Eine bestimmte reduzierend grau gebrannte Stempelware, die von Genf bis Yverdon vorkommt, scheint nämlich dem 4. Jh. anzugehören, während die Westschweizer Kollegen sie ohne Grund als »burgundisch« ansehen. Auf dieser Keramik beruht aber Blondels Datierung des Genfer Grabungsbefundes<sup>31)</sup>. Es ist noch nicht klar, weshalb wir bisher keine Spuren der Siedlungen vom 5. bis zum 8. Jh. gefunden haben. Zwei Gründe scheinen maßgebend zu sein. Einmal liegen diese Siedlungen im Herzen der Altstädte und sind darum weitgehend durch mittelalterliche Bauten zerstört. Dann aber liegen die frühmittelalterlichen Bauten, wohl durchwegs Holzbauten, in einem so hohen Niveau, daß dieses schon stark humosiert ist und darum dem Archäologen keine Bodenverfärbungen mehr zeigt.

Da also die archäologische Methode bisher nicht imstande war, uns die Gestalt der frühmittelalterlichen Nachfolgesiedlungen römischer Städte zu zeigen, bleibt nur die historische Methode, die sich auf literarische Quellen stützt. Diese darzulegen fühle ich mich nicht kompetent.

31) L. BLONDEL, *Le développement urbain de Genève à travers les siècles*, Genf (1946) 31 ff. — Zur erwähnten Keramikgruppe gehört auch das von R. FELLMANN, *Urschweiz* 19 (1955), 95 Abb. 59b abgebildete Stück. Zur ganzen Gruppe vgl. H. ZEISS in: *Homenagem a Martins Sarmiento, Guimaraens* (1933) 466 ff. und C. A. R. RADFORD in *Dark-age Britain*, hg. D. B. HARDEN, London (1956) 59 ff.

Nach den neueren Arbeiten zur Entstehung der mittelalterlichen Stadt kommt neben der historischen Kernstadt (der *civitas*) der Kaufmannssiedlung eine besondere Bedeutung zu. Ob Kaufmannssiedlungen völlig neue Schöpfungen sind oder gelegentlich spätrömische Nachfolgesiedlungen, vermögen wir heute noch nicht zu beantworten. Als kleinen Beitrag zur Aufhellung dieser Frage möchte ich auf Köln und Maastricht hinweisen. Die neuesten Grabungen O. Doppelfelds in Köln rücken die spätrömische Stadt an die Ostseite der Stadtummauerung. Gerade hier liegt außerhalb der antiken Stadtmauer ein Gewerbeviertel<sup>32)</sup>. Und an der gleichen Stelle lag die Kölner Kaufmannssiedlung. Die Kaufmannssiedlung von Maastricht liegt auf der rechten Maasseite; und hier wird auch für die römische Stadt eine Art Brückenkopf gesucht. Die mittelalterliche Marktsiedlung Bonn am heutigen Marktplatz braucht gleichfalls nicht ohne antike Tradition zu sein.

Beim jetzigen Stand unserer Kenntnisse von den spätrömischen Städten und ihren frühmittelalterlichen Nachfolgesiedlungen scheint es mir verfrüht, Zonen oder Gebiete gemeinsamer Entwicklung abgrenzen zu wollen. Es wird noch einige Zeit dauern, bis wir erkennen, wieweit das gallische Hinterland nach Osten, aber vielleicht auch nach Norden und Nordwesten hin seine spätrömischen Städte mit volleren Funktionen erhalten hat, als das im fränkischen oder gar im alamannischen Gebiet der Fall war. Man wird dann vielleicht mehr über die eigenartige Erscheinung wissen, weshalb die Städte unmittelbar an der Donaugrenze mehr Lebenskraft besessen zu haben scheinen als das Alpenland von *Noricum mediterraneum*, wo die Zahl der Wüstungen am größten ist.

32) O. DOPPELFELD, *Germania* 34 (1956), 83 ff. — F. FREMERSDORF, *Neue Beiträge zur Topographie des röm. Köln* (Röm.-Germ. Forschungen 18), Berlin (1950) Taf. 3.